

Armenerziehungs- und Rettungsanstalten : Erziehungsheime für reformierte Kinder im 19. Jahrhundert in der deutschsprachigen Schweiz [Peter Chmelik]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **58 (1987)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Heimerziehung des 19. Jahrhunderts als sozialpolitische Utopie

Von Dr. Peter Chmelik, Reinach *

In meinem Referat möchte ich nicht auf die eigentliche Heimgeschichte eingehen, die Joseph Echle in der Festschrift profund nachgezeichnet hat. Die Gründung des Pestalozzistifts soll in einen grösseren Rahmen gestellt werden. Denn die «Staatliche Pestalozzistiftung» von 1860 steht ja nicht vereinzelt da. Im Jahr zuvor entsteht zum Beispiel die Mädchenanstalt «Victoria» in Bern (heute Richigen) und im Jahr danach die «Armenenerziehungsanstalt Enggiststein» (heute aufgehoben). In den 1860er Jahren werden in der deutschsprachigen Schweiz ganze 24 Heime gegründet.

Dr. P. Chmelik hat eine Dissertation über die Heimerziehung im 19. Jahrhundert geschrieben, die seit 1976 vergriffen war. Nun liegt sie in der 2. Auflage vor:

Peter Chmelik: *Armenenerziehungs- und Rettungsanstalten*. Erziehungsheime für reformierte Kinder im 19. Jahrhundert in der deutschsprachigen Schweiz. Diss. phil. I, Pädagogisches Institut der Universität Zürich. 2. Auflage 1986. Selbstverlag des Verfassers. 483 Seiten, Fr. 25.–

Die Dissertation ist zu beziehen bei: Dr. P. Chmelik, Eremitagestr. 18, 4153 Reinach.

Welche geistigen Wurzeln hatte die gewaltige Welle von 152 Heimgründungen im 19. Jahrhundert? Ich versuche, diesem Geist unter dem Aspekt der *Utopie* nachzuspüren. (Den Grundgedanken liegt mein Aufsatz in der Festschrift Tuggener zugrunde.)

Anstalten zur Erneuerung der Gesellschaft

Lassen Sie mich meine Ausführungen mit dem Appenzeller Heimleiter *Johann Konrad Zellweger* beginnen. Schauen wir diesem Mann um die Mitte des letzten Jahrhunderts bei seiner Arbeit zu:

Er steht vor seinem Waisenhaus, der «Schurtanne» in Trogen, und lässt die Stille des Abends inmitten der Wiesen und Obstbäume auf sich wirken. In dem schmucken zweistöckigen Neubau hinter ihm – er wurde letztes Jahr durch die Brandstiftung eines Zöglings nötig – ist endlich Ruhe eingekehrt. Beim Gang durch die Zimmer bewiesen ihm die regelmässigen Atemzüge der 25 Kinder, dass sie

nach der Abendandacht rasch eingeschlafen sind. Auch Zellweger ist müde von dem langen Sommertag. Um 5 Uhr morgens hatte er die grösseren Kinder geweckt und noch vor dem Frühstück eine Lektion über Moses in der Wüste erteilt. Während seine Frau die Alltagsschüler unterrichtete, brachte er mit den älteren Zöglingen das Heu ein. Am Nachmittag konnten dann zusammen mit allen Schülern die restlichen Fuder in die Anstaltsscheune gebracht werden. Gewiss, ein strenger Tag für diese Kinder, aber hatten sie nicht dafür auch Unterricht, Betreuung, Erziehung? Er musste an seine trostlose Jugend zurückdenken, als er nach dem Tod seines Vaters ins Trogener Armenhaus kam, wo er unter armen, debilen, kranken, invaliden und alten Frauen und Männern aufwuchs; oder an die Zeit, die er als 13jähriger Spinnerbub in der Fabrik verlebte. Wie viele Kinder müssen heute noch in diesem Land ohne Erziehung und Bildung, ohne Möglichkeit, dem Elend zu entrinnen, aufwachsen? Da, wie er nachdenklich über die grünen Hügel schaut, steigt ein Bild vor ihm auf. Er sieht hier und dort im Lande eine Anstalt entstehen, gleich seiner Schurtanne in Trogen. Immer neue kommen hinzu. Ein immer dichteres Netz von Anstalten überzieht die Schweiz, gerade so, wie dies in Belgien die neuen Eisenbahnlinien tun. So müsste es sein, so können diese unzähligen Armenkinder, die Masse der Armen, der Pauperismus überwunden werden und so sich die ganze Gesellschaft erneuern.

Was Zellweger hier sieht, ist eine Utopie, ein Nirgend-Ort. Es ist dies ein Gedankengebilde eines gesellschaftlichen Zustandes, an dessen Realisierung man arbeiten kann, der aber als Ideal nie ganz erreicht wird. Zellweger ist nicht der einzige Heimerzieher, der solche utopischen Gedankengänge entwickelt. Ich habe die Elemente gesammelt und zu einer Utopie der Heimerziehung zusammengefügt.

Utopie der Heimerziehung

Ein Grundcharakteristikum jeder Utopie ist die Ablehnung der bestehenden Ordnung. Die Verhältnisse in der Schweiz zu Anfang des 19. Jahrhunderts können am ehesten mit einem heutigen Entwicklungsland verglichen werden. Weite Teile der Bevölkerung leben in einer für uns kaum vorstellbaren Armut, dem sogenannten *Pauperismus*. Die französische Besetzung hat das Land ausgezehrt. Missernten bringen Hungersnöte und Teuerung. Die Leute assen «Krüsch, Gras, Wurzeln und viele andere thierische dem Menschen ungewohnte Speisen . . . Oft zählte man in einer einzigen Wiese zur gleichen Stunde 30 bis 40 Menschen, die unter dem Vieh ihre Nahrung suchten . . . In vielen Gemeinden starben wöchentlich so bis 14 erwachsene Personen aus Mangel an Nahrung», heisst es in zeitgenössischen Quellen. Auch die Kinder haben sehr unter der Armut zu leiden. Sie müssen oft durch Betteln zum Unterhalt der Familie beitragen.

* Der hier abgedruckte Text gibt im Wortlaut Dr. Peter Chmeliks Festansprache zur 750-Jahrfeier «Dorf und Kloster Olsberg» und 125-Jahrfeier «Staatliche Pestalozzistiftung Olsberg» am 31. August 1985 wieder. Die Zwischentitel wurden von der Redaktion gesetzt.

Pestalozzi und *Gotthelf* sehen den Grund für die Massenarmut, welche die Schweiz erschüttert, im Auseinanderklaffen der beiden Stände der Armen und der Reichen. Die Reichen streben allein ihren egoistischen Zielen nach, horten ihren Besitz, leben nur für sich und verschliessen sich gegen die Armut. Die Armen ihrerseits vegetieren alleingelassen dahin, versinken immer mehr ins Elend, haben Hass und Neidgefühle den Besitzenden gegenüber. *Gotthelf* betont den Verlust des religiösen Bezugs zu Gott, den beide Stände verkümmern lassen.

Diese gesellschaftlichen Mißstände sind zu überwinden, und gerade die Heimerziehung ist dazu prädestiniert, diese Aufgabe zu übernehmen. Sie benötigt dazu zwei Schritte. In der ersten Phase wird die neuzuschaffende Gesellschaft innerhalb der Heimerziehung modellhaft realisiert. Dieses Modell kann in einer zweiten Phase auf die übrige Bevölkerung einwirken und so zu einer Veränderung des gesamten Gesellschaftssystems führen.

Die Heimerziehung als Modell der Gesellschaft

Zum ersten Schritt:

Die neue Gesellschaft hat einen folgenschweren restaurativen Zug, der sie vom Frühsozialismus und Kommunismus abgrenzt. Die *Ständeordnung* von Arm und Reich wird bewahrt, da sie göttlichen Ursprungs sei. Hierher gehört der Satz von *Pestalozzi*: «Der Arme mus zur Armuth auferzogen werden.» *Pestalozzi* wendet sich damit gegen die ihm materiell zu weit gehende Erziehung in den bürgerlichen Waisenhäusern des 18. Jahrhunderts (zum Beispiel in Bern und Zürich).

Die wichtigste Forderung der neuen Gesellschaft ist das Aufeinander-Zugehen von Reich und Arm. Dabei muss der Stand der Besitzenden den Anfang machen. Nicht der Besitz an sich ist schlecht, sondern die alleinige Verfügung über denselben. Diese Forderung kann weitgehend realisiert werden. Die Heime des 19. Jahrhunderts sind zum überwiegenden Teil das Werk des privaten Bürgersinns. So ging ja auch das staatliche *Pestalozzistift* aus einer privaten Gründung hervor. Die Gründer und Kommissionspräsidenten sind Pfarrer, Beamte, Kaufherren, Juristen, Patrizier, Ärzte.

Der Grund der Isolierung der Stände ist das Fehlen der zusammenhaltenden Klammer der *Liebe*. Diese ist nur zu erreichen durch die Ausrichtung hin zu *Gott*. Darum wird der religiösen Erziehung im Heimleben eine ganz zentrale Stellung beigemessen. Tischgebet, Morgen- und Abendandachten und der sonntägliche Besuch des Gottesdienstes gehören zum Wochenablauf.

Wenn auch der Arme seinen Stand nicht verlässt, soll er durchaus die Heimerziehung nicht gleich verlassen, wie er eingetreten ist. Seine Persönlichkeit soll innerhalb seines Standes eine Entwicklung durchlaufen. Aus dem «alten Menschen» soll der «neue Mensch» hervorgehen. Die eintretenden Zöglinge werden bezeichnet als «diebisch, lügenhaft rappelköpfig» (Jahresbericht Olsberg von 1874). Aus diesen antisozialen Elementen will nun die Heimerziehung das «nützliche Glied der Gesellschaft», der «guten Bürger» emporbilden. Zu diesen Tugenden werden gezählt: Frömmigkeit, Genügsamkeit, Arbeitsamkeit.

Stellenanzeiger VSA

Jeden Monat zweimal!

Was am Anfang lediglich als Versuch gedacht war, hat sich in der Praxis bestens bewährt: Seit einigen Jahren erscheint der gelbe Stellenanzeiger, ohne den man sich das rote Fachblatt «Schweizer Heimwesen» des VSA kaum denken könnte, in der Mitte jeder Nummer beigeheftet. Daran soll sich auch in Zukunft nichts ändern. Dagegen hat der Ausschuss des Zentralvorstandes auf Antrag der Fachblattkommission beschlossen, vom kommenden Frühling an den Stellenanzeiger monatlich zweimal erscheinen zu lassen. Die gelbe Zweitausgabe, die separat nicht zu abonnieren ist, wird den Fachblatt-Abonnenten regelmässig Ende des Monats zugestellt. Den Wünschen unserer Kunden, die eine Stelle suchen oder anzubieten haben, können wir damit noch besser entsprechen. Allerdings wird in den Sommermonaten Juli und August der Stellenanzeiger monatlich nur einmal erscheinen. Wir freuen uns über die wesentlich verbesserte Dienstleistung, die zwar eine bescheidene Anpassung des Insertionstarifs, aber trotz grösserem Arbeitsaufwand keinen Aufpreis auf der bisherigen Abonnementsgebühr für das Fachblatt auslösen wird.

Dieses Ziel soll erreicht werden durch eine lückenlose pädagogische Betreuung auf allen Ebenen. Im örtlichen Bereich gelingt sie durch den Besuch der heiminternen Schule und der Arbeit in der internen Landwirtschaft. Ausflüge werden höchstens in die von Gott geschaffene Natur unternommen. Der Zögling braucht also das *pädagogisch gestaltete Gebiet* nie zu verlassen. Betreut wird er rund um die Uhr durch den pädagogisch ausgebildeten Heimleiter und den Gehilfen (also der heutige Erzieher) hat sein Bett sogar in der Schlafkammer der Kinder. Der Kontakt zu den Angehörigen der Zöglinge wird sehr restriktiv gehandhabt. Der Tagesablauf im Heim ist fast lückenlos verplant: Arbeit, Schule, Hausarbeiten, Andacht, Essen, Predigt, geführte Ausflüge. Nach dem Mittagessen dürfen die Knaben «eine Viertelstunde lang vor dem Hause sich mit spielen, springen und klettern ergötzen». Wenn *Fellenberg* die Heime «*Menschenbildungslaboratorien*» nennt, so zielt er damit auf diesen völlig geplanten und durchorganisierten pädagogischen Prozess.

In dieser ersten Phase, in der die neuen Verhältnisse im heiminternen Modell verwirklicht werden, hat die übrige Gesellschaft noch keinen Stellenwert. Ihre schlechten Einflüsse müssen mit allen Mitteln ferngehalten werden. In der Heimschule kommen die Kinder nicht mit andern Schülern in Berührung. Die Heime werden von der Stadt (bürgerliche Waisenhäuser) aufs Land verlegt mit einer selbsterhaltenden Landwirtschaftszone umgeben. Im Kanton Glarus wird auf dem durch die Linthkorrektur neu gewonnenen Land eine Anstalt errichtet. Wie die Kolonisten in Nordamerika, so nehmen hier die Zöglinge Neuland in Besitz, das sie urbarisieren. Das Heim erhält auch den programmatischen Namen «*Linthkolonie*».

Leitfaden zum System BAK

Organisations- und Führungshilfe für Alters-, Pflege- und Behindertenheime

Unter diesem Titel ist kürzlich im Verlag VSA eine handliche Broschüre erschienen. Verfasser sind ehemalige Mitglieder der Altersheimkommission VSA und einige weitere Fachleute. Die Schrift richtet sich in erster Linie an die Heimpraktiker aller Stufen. Die drei Buchstaben B, A und K stehen synonym für «**Bewohner, Arbeit, Kosten**». Beschrieben wird eine Methodik, die zu vermehrter Transparenz in quantitativ eher schwer erfassbaren Bereichen führt. Die Verfasser sind sich dabei der Grenzen der Messbarkeit des Heimgeschehens bewusst, weisen aber zu Recht auf die Notwendigkeit hin, die beträchtlichen personellen und materiellen Aufwände nicht nur zu rechtfertigen, sondern auch zu erklären und zu begründen. Bei der Anwendung des Gesamtsystems können Zusammenhänge sichtbar gemacht werden, die sonst in der Wirkung wohl bekannt, aber im Umfang nur schwer einschätzbar sind. Die Anwendbarkeit des Systems BAK wurde in sechs unterschiedlichen Heimen auf ihre Praxistauglichkeit erprobt. Praxistauglich heisst in diesem Falle nicht nur, dass das System vom zuständigen Personal nach einer kurzen Eingewöhnung leicht zu handhaben ist, sondern auch unmittelbare Ergebnisse liefert, die eine sachliche Erörterung betreuender und organisatorischer Fragen erleichtert.

Im Bereich «**Bewohner**» wird anhand von neun ausgewogenen Kriterien die Selbständigkeit, bzw. die Abhängigkeit von Dritthilfe, eingeschätzt. Die Ausgleichskasse des Kantons Bern hat die nach EL-Gesetz notwendig gewordene Einteilung nach Pflegestufen auf dieser Grundlage als verbindlich erklärt. Für die praktische Betreuung massgebend ist der damit verbundene Anstoss zu zielgerichteter rehabilitativer Arbeit. Mit einer stichprobeweisen Analyse der Tätigkeiten der Mitarbeiter in den Betreuungs- und Pflegebereichen gewinnen Mitarbeiter, Vorgesetzte und Leitungen Aufschluss über das ganze Spektrum im Bereich «**Arbeit**». Die Anwendung der beschriebenen Methodik der Betriebsbuchhaltung und Kalkulation erlaubt nicht nur eine verlässlichere Geschäftsführung, sondern eine Gliederung der «**Kosten**» nach Verursachern. Sie fördert ein kostenbewusstes Denken auf allen Betriebsstufen.

Der vorgestellte Leitfaden ist als Arbeitsinstrument der Heimleitungen und der Kader gestaltet. Die Ideen dazu entspringen den Bedürfnissen einer aufgeschlossenen Praxis und die Anwendung nimmt auf deren Möglichkeiten und Grenzen Rücksicht. Eine regelmässige und systematische Anwendung des Systems kann Veränderungen anzeigen, die anderweitig nur schwer erfassbar sind und damit zur rechtzeitigen Einleitung zweckmässiger Massnahmen beitragen. Darüber hinaus könnten die gewonnenen Erkenntnisse und Kennzahlen der besseren Information der Trägerschaften und der Öffentlichkeit dienen.

Auch neuer VSA-Kontenrahmen

Die BAK-Broschüre im A5-Format wird mit einem Formularsatz, der beliebig fotokopiert werden kann, abgegeben. Sie ist für Fr. 35.- (exkl. Versandkosten) bei der Geschäftsstelle VSA, Verlagsabteilung, zu beziehen. Am gleichen Ort ist auch die revidierte Neuauflage des auf das BAK-System abgestimmten VSA-Kontenrahmens (im Format A4) zum Preis von Fr. 55.- (inkl. Versandkosten) erhältlich. Dem neuen VSA-Kontenrahmen, der von Dr. Ernst Buschor überprüft worden ist, enthält Überführungsrichtlinien zum Modell Remo der Konferenz kantonaler Finanzdirektoren. Dank einer geschickten, sinnvollen Unterteilung ist er verwendbar in Heimen aller Art, mit Einschluss der Wohngemeinschaften für Suchtkranke.

Bestellung

Wir bestellen hiermit

.... Expl. des BAK-Leitfadens mit Formularsatz zum Preis von Fr. 35.- (exkl. Versandkosten)

.... Expl. des revidierten VSA-Kontenrahmens mit Remo-Überführungsrichtlinien zum Preis von Fr. 55.- (inkl. Versandkosten).

Name, Vorname _____

Adresse (Name der Institution) _____

Datum, Unterschrift _____

Bitte Bestelltalon senden an Geschäftsstelle VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich

Hier haben wir den Grund, warum im 19. Jahrhundert gerade die stationäre Jugendhilfe im Heim, in der Anstalt, gegenüber anderen Formen sozialer Hilfe ein entscheidendes Übergewicht erhält: Es ist die Heimsituation, welche in ihrer Abgeschlossenheit eine *störungsfreie Erziehung* ermöglicht.

Umwandlung der Gesellschaft

Der zweite Schritt, die Veränderung der Gesellschaft insgesamt, ist naturgemäss viel komplexer und irrealer. Es werden zur Erreichung dieses Zieles verschiedene Wege vorgeschlagen.

Das *Heim* versucht, seine Ideen einem grösseren Publikum bekannt zu machen und dadurch eine Breitenwirkung zu erzielen. Das geschieht in erster Linie an Jahresfesten. In Freienstein zum Beispiel kommen dabei jährlich 1500 bis 2000 Gäste aus nah und fern in der Anstaltsscheune oder unter freiem Himmel zusammen. Es gibt eine Predigt, Festansprachen, Lieder werden gesungen und eine gesellige Unterhaltung schliesst den Festakt ab.

Gotthelf sieht in den aus dem Heim *austretenden Zöglingen* eine Möglichkeit, die Gesellschaft zu verändern. Er schreibt: «Wenn dieses Kind einmal eine Familie stiftet und mit dem gewonnenen Geiste sie belebt, so rechne man doch nach, ob in einer Reihe von Jahren das Volk nicht auf eine sehr bemerkbare Weise erneuert werden könnte! . . . Die Anstalten sind ein eigentlicher Sauerteig, den man pflanzt mitten in das sündige Geschlecht hinein, damit es durch denselben gesäuert werde zu einem rüstigen Leben.»

Zur Unterstützung der ausgetretenen Zöglinge entstehen in verschiedenen Heimen Vereinigungen. Zeller verschickt das «Monatsblatt von Beuggen» an ehemalige Zöglinge. Fellenberg gliedert seiner Armenschule für Knaben in Hofwyl eine «Mädchenschule» an, damit seine austretenden Zöglinge sich mit gleichgesinnten Mädchen verheiraten können.

Zellweger glaubt, das Problem des Pauperismus durch eine Vielzahl von Heimen lösen zu können. Tatsächlich beweist das 19. Jahrhundert mit seinen 152 Gründungen, dass diesem Ziel nachgelebt wird.

Es ist einem Franzosen vorbehalten, den Faden der in der Schweiz zaghaft begonnenen gesellschaftlichen Utopie unbekümmert weiter zu spinnen. Der Elsässer *Matthieu Risler*, Gemeindepräsident von Cernay, verfasst 1846 die Schrift «Les Asiles-Agricoles de la Suisse, Comme moyen d'éducation pour les enfants pauvres; Remède contre l'envahissement du Pauperisme; Système de colonisation pour l'Algérie». Risler schlägt vor, die 20 000 Waisen, welche die französischen Waisenhäuser bewohnen, zur *Kolonisierung Algeriens* zu bestimmen. Sie werden dort in Armenschulen auf ihre Arbeit vorbereitet. Nach ihrer Entlassung können sie Waisenkinder, in analogen Institutionen aufgezogen, heiraten und ein Stück Land, das man ihnen zum Eigentum übergibt, bearbeiten.

«... et l'Algérie (so Risler) se couvrirait promptement d'habiles cultivateurs, parfaitement aptes à gagner leur vie, à nourrir la nombreuse famille, et à propager la civilisation dans toute cette vaste contrée . . . Un peuple nouveau, qui se distinguerait par la simplicité de ses moeurs, par sa

morale, par son amour pour l'ordre et pour le Travail! . . . Quel beau rêve! Quel bonheur pour nous tous, s'il venait à se réaliser!»

Die Geschichte Algeriens und Frankreichs wäre so wahrscheinlich anders verlaufen.

Der Heimerzieher – ein Haushalter Gottes?

Gerade dieser zweite Schritt, die Umwandlung der ganzen Gesellschaft, gibt dem Heimerzieher das Bewusstsein, nicht nur in einem Randgebiet eine untergeordnete Teilaufgabe zu lösen, sondern mitten in den zentralen Problemen der Menschheit an entscheidender Stelle einen wichtigen Beitrag zu leisten. Es werden hier kühne Vergleiche gezogen zur Religion und zu entscheidenden Epochen der Geschichte. Fellenberg sieht in seinem Erziehungswerk göttliche Bestimmung und Auserwählung. Gotthelf nennt die Aufgabe des Heimleiters ein «heiliges Amt», sieht in ihm den «Haushalter Gottes» und im Erziehungsheim ein «heiliges Münster». Er zieht den Vergleich zu den Rittern des Mittelalters: «Wo ehemals Ritter Schlösser bauten, erheben sich Freistätten für arme Kinder und winken herein übers Land, aufzuheben die im Schlamm der Erde sich wälzenden armen Kinder, sie emporzutragen auf die

Bietet mehr und schont das Budget die Absaug-Pumpe Median II von Medela



- leise und vibrationsfrei
- zuverlässig und betriebssicher
- grosse Saugleistung und hohes Vakuum
- einfachste Handhabung
- minimalster Unterhalt
- unerreichtes Preis/Leistungsverhältnis
- Schweizer Langzeit-Qualität
- 5 Jahre Garantie

medela

Medela AG, Medizinische Apparate
6340 Baar, Lättichstrasse 4
Telefon 042 31 16 16, Telex 865486

freie Höhe, näher dem Himmel zu.» Zellweger schreibt über seinen Berufsstand: «... ja es ist ein Beruf in That und Wahrheit ein Apostelamt, und er soll in gewissem Sinne, wie die Apostel nach Matthäus, unter seinen Zöglingen auftreten, wirken und leben.» Und er vergleicht die Heime mit der Klosterbewegung. «Was Klöster einer in Unwissenheit und Aberglauben schmachtenden Vorzeit gewesen, das können in einer anderen Richtung unsere Armenschulen, in hinreichender Zahl eingerichtet, der Gegenwart werden.»

Heute sind die Ziele der Heimerziehung zweifellos bescheidener geworden. Thomas Schaltegger hat die Mitarbeiter des Pestalozzistifts nach ihren Erziehungsidealen befragt; und er hat auch seinen Schülern die Frage gestellt: Wie sollte Eurer Meinung nach unser zukünftiges Heim aussehen?

Als ich meine Mitarbeiter anfragte, welches ihre eigene Utopie und ihr eigenes Ideal in ihrer Arbeit sei, bekam ich verschiedene Reaktionen zu spüren: Gelächter, aufgezogene Augenbrauen, auch ein erstauntes «Hä?», oder ein mehrminütiges Referat wenigstens ein paar prägnante Sätze. Erfahren Sie in paar Meinungen:

Meine Kolleginnen und Kollegen

- möchten vermehrt mit den Buben wie in einer *Familie* leben können, mit ihnen alles teilen können;
- wollen vermehrt aufs einzelne Kind *einwirken* können, ohne Beeinflussung von seiten der Eltern und der Öffentlichkeit;
- wünschen die Möglichkeit zur *Veränderung des Weltbildes* in kleinen Dingen beim Kind, es offen machen für Gott und die Welt;
- hoffen, mit dem Bub gemeinsam einen *angemessenen Weg* zu finden und dabei Eltern, Behörden und Öffentlichkeit miteinzubeziehen;
- möchten, dass das Heim ein Ort ist, an dem die Erwachsenen eine gute *Gemeinschaft* vorleben und die Buben davon ein kleines Stück auf ihren eigenen Lebensweg mitnehmen;
- möchten für die eigenen Ideale eintreten und dem Bub *Vorbild* als Mensch sein;
- möchten das Kind spüren lassen, dass etwas Neues an sich, mit sich zu *lernen gut sein kann*.

Sie sehen, das sind eigentlich gar keine Utopien mehr, sondern vielmehr praktikable Ideen, die eine gute Richtung andeuten. Eine einzige richtige Utopie taucht in den Äusserungen der Mitarbeiter auf (wenigstens was die nähere Zukunft betrifft): Die Heimerziehung wird überflüssig.

Das ideale Heim der Buben

Nun wollen wir hören, was Peter von seinen Kameraden zu berichten weiss:

Auch wir Buben haben uns in der Schule überlegt, wie wir uns unser zukünftiges Heim vorstellen. Einige meinten, sie seien bis dann ohnehin nicht mehr im Stift, ein anderer sagte, mit 15 Millionen lasse sich schon etwas anfangen. Auf diese Äusserung hin begann bald der letzte Kamerad, seine Ideen zu äussern und sich das Stift in der Zukunft vorzustellen.

Sexualität und Partnerschaftsprobleme bei Menschen mit geistiger Behinderung

Seit einiger Zeit arbeitet die Arbeitsgruppe «Geistig Behinderte: Sexualität und Partnerschaft» gemeinsam mit ihrem Beraternetz, um Menschen mit geistiger Behinderung beizustehen.

Wir stellen fest, dass viele Betreuer aus Wohnheimen und Werkstätten dem Problem der Sexualität geistig behinderter Menschen ebenso rat- und hilflos gegenüberstehen wie die Betroffenen selbst. Immer wieder wird von dieser Seite die Bitte an uns gerichtet, ihnen mittels Weiterbildung in Form von Tagungen, Kursen, Literatur, etc. zum Thema Sexualität praktische Hilfe zu leisten.

Diese Erfahrungen veranlassen die Arbeitsgruppe, an die Aus- und Weiterbildungsstätten, Sonderschulen, Werkstätten, Heime für geistig Behinderte sowie Beratungsstellen den Appell zu richten, bei ihren Plänen und Angeboten bezüglich Aus- und Weiterbildung ihrer Mitarbeiter den oben geschilderten Fragen mehr Gewicht zu geben.

Das Wachsen des Selbstwertgefühls und des Bewusstseins für individuelle Bedürfnisse bei Behinderten ist zwar erfreulich und wünschenswert, erfordert aber eine praxisnahe Aus- und Weiterbildung für die Betreuer.

Arbeitsgruppe «Geistig Behinderte: Sexualität und Partnerschaft».

Träger: Verein zur Förderung geistig Behinderter Zürich. Sekretariat: Hirschengraben 50, 8001 Zürich.

Bürozeit: Montagnachmittag, Donnerstag ganztags, Tel. 01 252 06 11.

Hören Sie, wie wir uns das Stift in der Zukunft vorstellen: Für jeden Buben einen eigenen Garten; wir möchten auch selber kochen können; und jeder Bub sollte ein eigenes Zimmer haben und dies auch selber einrichten können. Einige wollen nicht auf andere Leute achten, wünschen sich längere Wochenenden, und für Herrn Karlin, unseren Gärtner, sollte es ein besseres Treibhaus geben, damit es ihm etwas besser gehe. Einige wünschten einen Computer auf jede Gruppe und auf jedem Schülertisch ein Telefon, um jederzeit seinen Eltern telefonieren zu können. Das Schulzimmer möchten wir auch selber einrichten. Auch sollte es bessere Verbindungen nach Rheinfelden geben. Der Besuch des Arztes sollte erst dann erfolgen, wenn es ganz schlimm um einen steht. Weniger Feste und Feiern. Das Stift sollte aussehen wie der Europapark. Die Schule sollte zwischen acht und ein Uhr sein und dann frei haben. Wir möchten mehr unter uns sein.

Das ist ja schon recht, was die Buben da wollen und wünschen! werden Sie denken. Wir haben aber den guten Tip vom Hausvater erhalten: «Höch obe ine – damit am Änd öppis rächts usehnt!» Genau das hat diese Woche der Grosse Rat bewilligt, und wir freuen uns daran!